

Der Lutherische Gottesdienst

Gert Kelter:

Schöne Gottesdienste schauen - Ein Plädoyer für Gottesdienstkultur in heutiger Zeit ✓

A. Destruktiver Umgang mit dem Gottesdienst

1. Bestandsaufnahme

Der lutherische Gottesdienst, liturgisch geprägt, historisch gewachsen, verändertem Sprach- und Stilgefühl sorgsam und zurückhaltend angepaßt, scheint vor Experimenten, vor Auflösung und Nivellierung einigermaßen sicher zu sein. Jedenfalls, sofern vom lutherischen Gottesdienst die Rede ist, der im Raum der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) gefeiert wird, wo er agendarisch und kirchenrechtlich verankert, geordnet und behütet ist. Scheint! Tatsächlich, und das ist grundsätzlich durchaus eher zu begrüßen als zu verwerfen, befindet sich jedoch auch die SELK nicht in einem kirchlichen Vakuum. Trends und Tendenzen, Fragen und kritische Einwände, die in den Großkirchen längst Gang und Gäbe sind, machen um die bekennnisgebundene lutherische Kirche keinen Bogen, bewegen Amtsträger und Gemeindeglieder und bringen hie und da Früchte (oder Früchtchen?) hervor, die es kritisch unter die Lupe zu nehmen gilt.

Mancherorts gelten als Kriterien für einen „wahren, schönen und guten“ Gottesdienst Prädikate wie „verständlich, durchschaubar, missionarisch, locker, wohlgefällig“.

Der Pfarrer bringt seine Authentizität schon äußerlich dadurch zum Ausdruck, daß er unter dem Talar eine Jeans hervorlugen läßt und zumindest - wenn auch schwarze - Gesundheitsschuhe trägt.

Ein gewisser Grad von Ungekämmtheit und ein „cooler“ Dreitagebart vervollkommen das Image eines modernen Geistlichen, der mit beiden Beinen auf dem Boden steht und aus einer gewissen Toleranz heraus die Amstracht überwirft.

Begrüßungen sind beliebt, bringen eine persönliche Note in den ansonsten doch sehr steifen Gottesdienst. Mut zum Ich, lautet die Devise. „Ich freue mich, daß Sie trotz oder wahlweise auch: wegen des guten, oder wahlweise auch: des schlechten Wetters in unsere Kirche gefunden haben!“

Warum auch nicht? Schließlich ist es ja recht nett von der Gemeinde, den Pastor und seine Mühe dadurch zu honorieren, daß sie zahlreich erscheint. Begrüßung, Abkündigungen und Zwischenbemerkungen (sehr beliebt bei

kleinen Pannen ist etwa der Hinweis: „Das ist eben live!“), sind in einem jovialen Talkmaster-Ton gehalten, spontan und selbstverständlich unvorbereitet und geben dem Gottesdienst das gewisse „Gottschalk-Flair“, das die freundlicherweise zusammengekommene Gemeinde über das Versäumnis des ZDF-Fernsehgartens etwas hinwegtröstet.

Nach dem pragmatischen Motto „Das ist gut, das lassen wir weg“ wird die Eingangsliturgie, bestehend aus Rüstgebet, Eingangsgesang, Introitus, Kyrie, Gloria, Votum und Kollektengebet auf Lied, Begrüßung und Gebet reduziert, was selbstverständlich im Sitzen absolviert wird.

Natürlich steht der gesamte Gottesdienst unter einem Thema, das sich redundant¹ durch sämtliche Bestandteile zieht und die offenbar als etwas unterbelichtet eingeschätzten Gottesdienst-„Besucher“ in die Lage versetzt, nach der fröhlichen Feierstunde in einem Satz wiederzugeben, „worum es ging“. Das Sprachniveau ist bewußt niedrig angesetzt, politisch korrekt und integrativ werden „Lutheraner und Lutheranerinnen“, „Christen und Christinnen“, „Kinder und Kinderinnen“ ganz persönlich angesprochen (was den Gottesdienst um etwa fünfzehn Minuten verlängert).

In der Predigt wird der narrative² Stil bevorzugt. Intellektualismen und jeder Anschein von Dogmatik werden peinlichst vermieden. Jeder soll schließlich auf Anhieb verstehen können, wovon die Rede ist.

Gereinigt von „mißverständlichen Begriffen“ wie Sünde und Teufel, versteht nun wirklich jeder (und jede!), daß es der Kirche um die Guildo-Horn-Botschaft geht: Piep, piep, piep, wir ha'm uns alle lieb!

Nachdem der lockere Typ auf der Kanzel höchstens zehn Minuten „gehoffsümmert“³ hat, folgt - wie ein erratischer Block - die Feier des Hl. Abendmahls.

Nun wird es plötzlich und unerwartet „wahrhaft würdig und recht, billig und heilsam“, Gott für seine Heilstaten zu loben und zu preisen. Der Gemeinde wird zugemutet, in den unablässigen Jubel der Seraphim und Cherubim einzustimmen (was auch immer das ist) und schließlich den wahren Leib und das wahre Blut Christi zu empfangen (was auch immer man darunter ver-

1 redundant = sich langweilig wiederholend

2 narrativ = im erzählenden Stil

3 Willi Hoffssümmmer, röm.-kath. Priester und Verfasser mehrerer populärer Sammlungen von Kurzgeschichten und Anekdoten, die auch durch so manche lutherische Predigt geistern und ihnen den Anstrich gefällig-niedlicher Kindergottesdiensttrivialität verleihen.

Nota bene: Eine Hoffssümmmer-Anekdote, sparsam und zur rechten Zeit an rechter Stelle eingesetzt, ist manchmal hilfreich und nicht grundsätzlich „unlutherisch“, entbindet aber den Ausleger nicht von der Mühe, sich selbst Gedanken darüber zu machen, wie eine Predigt anschaulich, lebensnah, bildhaft und phantasievoll gestaltet werden kann. Wenn 50 % der Predigt „gehoffsümmert“ wird und der Rest einer Nacherzählung mit eigenen Worten ähnelt, fühlt sich so mancher nicht ganz ernst genommen und das Kraftvolle, im positiven Sinne Unzeitgemäße des Evangeliums läuft Gefahr, auf der Strecke zu bleiben.

steht). Aber allzu lange dauert diese exotische Zeremonie schließlich nicht und die freundliche Verabschiedung durch den Pastor zeigt letztlich wieder, daß es in der Kirche erfreulicherweise doch nicht so himmlisch zugeht, wie das amtliche Sakramentsanhängsel fast vermuten lassen konnte. (Hübsch sind auch neue liturgische Wechselgrüße, wie sie in die römische Kirche teilweise Eingang gefunden haben: Der Pfarrer wünscht der Gemeinde einen „schönen Sonntag“ und die Gemeinde respondiert wie eine wilhelminische erste Grundschulklasse „Danke gleichfalls, Herr Pfarrer!“)

Zugegeben: Die bissige Ironie in der Darstellung dient nicht der Versachlichung der Diskussion und trifft auch kaum die Realität in der SELK. Sie überzeichnet, verallgemeinert, übertreibt, macht unzulässige Anleihen in anderen Kirchen und verkennt wohl auch die guten Absichten derer, die ansatzweise in ihren Gemeinden liturgische Erneuerung praktizieren.

Gleichwohl ist das Stilmittel der Satire geeignet, Tendenzen aufzuzeigen und auf mögliche Konsequenzen für die Gottesdienstkultur aufmerksam zu machen.

Was sind die Gründe dafür, daß auch innerhalb der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche tendenziell eine Gefährdung der Gottesdienstkultur konstatiert werden muß?

2. Die mangelnde liturgische Bildung

Der Gottesdienst der (alten wie der lutherischen) Kirche ist kein unbundenes Nebeneinander von Formeln, die es abzuarbeiten gilt, sondern hat eine kunst- und sinnvolle Struktur, die es zu durchschauen und zu verstehen gilt, wenn man sie - gegebenenfalls auch mit neuen Strukturelementen - fühlen will.

Die Eingangsliturgie beispielsweise läßt liturgiegeschichtliche Verbindungen zum byzantinischen Hofzeremoniell erkennen, das die junge Kirche auf die Huldigung ihres Kyrios Christus übertrug. Der Grundgedanke dabei ist: Unser Herr kommt zu seinem Volk. Inkarnatorisch⁴ ist daher die Eingangsliturgie als Begrüßung des einziehenden, menschwerdenden, zu seinem Volk kommenden Herrn zu begreifen. Kein Element ist dabei überflüssig oder Wiederholung bereits dagewesener Elemente. Wo Symbolhandlungen wie das Hereintragen eines Vortragekreuzes, des Evangeliars⁵ oder das Voraustragen von Weihrauch nicht als römische Reste verunglimpft werden (in der US-amerikanischen lutherischen Schwesterkirche findet man derartige Traditionen gar nicht so selten noch lebendig vor), vermögen sie Inhalte ganzheitlich und Sinn-voll zu unterstreichen.

4 inkarnatorisch = von der Fleischwerdung Gottes in Jesus Christus her.

5 Evangeliar = Zusammenstellung der gottesdienstlichen Lektionen, eigentl. der Sonntags- und Festtagevangeliien.

Die Verkündigung durch Lektionen und Auslegung hat ihre Wurzeln im Synagogalgottesdienst, verbindet die Kirche mit dem Volk Israel, macht in ihrer dialogischen Struktur (Wort-Antwort) deutlich, was Luther meinte, als er den Gottesdienst in der Torgauer Kirchweihpredigt von 1544 so beschreibt: „... daß nichts anderes geschehe, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“⁶

Der Sakramentsteil wird dem, der sich damit befaßt, als durch und durch biblisch bewußt, in den Schriften des Neuen Testaments bis in den Wortlaut hinein verankert. Daß in Christus wirklich verschwunden ist, was „Erd und Himmel“⁷ trennt, kann der mitfeiernd ermessen und ergreifen, der sich darauf einläßt.

Mangelhafte liturgische Bildung, insbesondere bei den Liturgen selbst, aber dementsprechend auch bei den Gemeinden, führt zu zunehmendem Unverständnis für Sinn und Bedeutung unserer Liturgie und in der Folge zu deren Auflösung oder unsachgemäßen Simplifizierung.

3. Das prinzipielle Mißverständnis

Ein weitverbreitetes Mißverständnis lautet: Der Gottesdienst ist eine missionarische Veranstaltung und muß darum für jeden auf Anhieb durchschaubar und bis ins Detail hinein verständlich sein.

Historisch ist diese Ansicht zweifellos falsch. Das Gegenteil ist sogar richtig. Der christliche Gottesdienst unterlag lange der sog. Arkandisziplin.⁸ Ungetaufte mußten vor Beginn der Abendmahlsfeier den Kirchraum verlassen, wofür besonders beauftragte Amtsträger, die sogenannten Ostiarier (Türsteher) Sorge zu tragen hatten. Bis heute ist diese Tradition in der Liturgie der Ostkirche lebendig, wenn der Ruf „Das Heilige den Heiligen“ ertönt oder der Diakon den Hinweis gibt „Die Türen! Die Türen!“⁹

6 Martin Luther, Torgauer Kirchweihpredigt von 1544, in: Fr. Kalb, Grundriß der Liturgik, München 1985, 3. Aufl. S. 31.

7 Vgl. ELKG 476, 3.

8 Arkandisziplin = „Geheimhaltung“, Sitte i. d. alten Kirche, Ungetaufte von der Feier des Abendmahles fernzuhalten.

9 Die Göttliche Liturgie der Orthodoxen Kirche, Mainz 1989, S. 88 / S. 116 / S. 156:

Zunächst werden die Katechumenen entlassen. „Alle Katechumenen, geht hinaus! Keiner der Katechumenen bleibe da!“

Dann, vor dem Glaubensbekenntnis, werden die Türen verschlossen: „Die Türen, achtet auf die Türen! Laßt uns in Weisheit achtgeben!“

Schließlich, vor der Brotbrechung und der nachfolgenden Kommunion: „Das Heilige den Heiligen!“

Der Gottesdienst ist seinem Wesen nach die Versammlung der (getauften) Gläubigen um den gegenwärtigen, auferstandenen, lebendigen Herrn Christus, der in seinem Wort und Sakrament zu seinem Volk kommt. Urbild des christlichen Sonntagsgottesdienstes ist die Jüngerversammlung am Abend des ersten Ostertages, wie sie Joh. 20 überliefert wird.

„Missionarisch“ ist der Gottesdienst durchaus, jedoch von seiner Zielsetzung, nämlich der Sendung (missa) her. Die Jünger werden bevollmächtigt und mit den Gaben des Geistes dazu ausgerüstet, das Evangelium in die Welt zu tragen und taufend und lehrend Menschen zu Jüngern in der Nachfolge ihres Herrn zu machen.¹⁰

Manche charismatisch geprägte Gemeinde und manche Sekte hat dies besser begriffen als einige Lutheraner, indem sie nämlich besondere Gottesdienste mit evangelistischer Zielsetzung anbietet, die ausdrücklich für Gäste, Interessierte, Zweifler und Suchende deklariert sind. Daneben finden in diesen Gemeinschaften selbstverständlich Gemeindegottesdienste statt, die sich oft in Form und Sprache von den besonderen „Gästegottesdiensten“ deutlich abheben.

Zur etwas karikierenden Veranschaulichung sei folgender Vergleich gestattet:

Jemand, der zum ersten Mal ein wichtiges Fußballspiel in einem Stadion miterlebt, aber von Fußball nicht den Schatten einer Ahnung hat, wird von der Veranstaltung intellektuell nur begreifen, daß zwei Mannschaften versuchen, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes einen Ball ins gegnerische Tor zu befördern. Ein solcher Mensch würde die Spannung kaum nachvollziehen können, die bei Fußballfans entsteht, wenn ein Spieler sich ins Abseits begibt, ohne es zu merken und dabei einen Freistoß der gegnerischen Mannschaft riskiert. Punktesysteme, Schiedsrichterentscheidungen, Emotionen der Zuschauer und vieles mehr bleiben ihm ein Buch mit sieben Siegeln, solange er sich nicht die Mühe macht, sich mit den FIFA-Regeln vertraut zu machen. Was trotzdem „rüberkommen“ kann, ist der Eindruck, daß hier Menschen begeistert bei einer Sache sind, daß Gemeinschaft und Kommunikation entsteht, daß Freude und Ausgelassenheit, Spannung und Entspannung existieren. Dieser Eindruck muß reichen, um den Nichtfußballer so zu reizen und zu faszinieren, daß er sich entschließt, sich eingehender mit der Materie zu befassen. Verzichtet er darauf, kommt es zu dem Kommentar: „Ich weiß nicht, warum 22 erwachsene Männer unablässig einem Stück Leder hinterherlaufen ...“

10 Der Begriff „Messe“ (vom lat. Schlußvotum „ite, **missa** est“ - „geht hin, dies ist die Sendung/Entlassung“) ist daher zutreffend. Der Gottesdienst hat die Funktion des pulsierenden Herzens. Vom Hören, vom Hören, von der Konzentration hin zum Verkündigen, zur Mission. Nicht vom Inhalt, aber vom Ziel her verstanden ist der sonntägliche Hauptgottesdienst daher „missionarisch“, ist er „Messe“.

Umgekehrt käme kein Fußballclub der Welt auf die Idee, die Spielregeln außer Kraft zu setzen, statt der üblichen Fußball-Insidersprache für die Begriffe „Abseits“ oder „Fallrückzieher“ andere Vokabeln zu suchen oder gar ganz aufs Fußballspielen zu verzichten und stattdessen zu elft ein heiteres Bungee-Springen zu veranstalten, weil dabei wirklich jeder verstehen kann, was eigentlich läuft.

Die Kirche ist wesentlich schneller bereit, auf Substanz und Profil zu verzichten und um die Gunst der Massen dadurch zu buhlen, daß sie sich „unter Preis verkauft“, als so mancher Sportverein.

4. Fehlendes Selbstbewußtsein

Unter „Selbstbewußtsein“ soll nicht die menschenfeindliche Arroganz verstanden werden, die auf die Lebensumstände, Prägungen, Voraussetzungen und Erwartungen der Menschen unserer Zeit keine Rücksicht nimmt und es für überflüssige Mühe hält, den Griechen ein Grieche und den Juden ein Jude zu werden, um ihnen das Evangelium unverkürzt aber zielbewußt und ansprechend zu verkünden. Selbstbewußtsein meint in unserem Zusammenhang die apostolische Überzeugung, daß der neue Wein des Evangeliums nicht in die alten Schläuche dieser vergehenden Welt paßt, daß der neue Weg des Herrn (vgl. 1.Kor. 12,31) über die ausgetretenen Pfade nicht zu erreichen ist, auf denen die Herren dieser Welt ihre Botschaften zu transportieren pflegen. Das heißt: Der christliche Glaube hat eine Form, die ihm angemessen ist, die in herausragender Weise dazu angetan ist, ihn zur Entfaltung, zum Leuchten und zur Wirkung zu bringen, die man kennen-, verstehen- und schätzenlernen muß, wenn man nicht nur an einem faden Aufguß interessiert ist.

Wer selbst den schönen Gottesdiensten des Herrn nichts vorziehen würde, wer selbst aus der Begegnung mit dem lebendigen Christus im Gottesdienst der Kirche lebt, darin atmet und neue Kraft schöpft, der wird auch mit den Möglichkeiten und Machbarkeiten dieses Gottesdienstes so umgehen, daß selbst der als „Gottesdienst mal anders“ deklarierte Gottesdienst dennoch erkennbar der Gottesdienst der Kirche bleibt.

B. Die Gottesdienstkultur bewahren - den Gottesdienst verantwortlich gestalten

1. Eine „Theologie des Hauptgottesdienstes“

a. Von der „Katholizität“ des Hauptgottesdienstes

Als „Hilfe zur Überwindung der Polarisierung zwischen konservativer und progressiver Liturgik“ veröffentlichte die Lutherische Liturgische Kon-

ferenz (LLK) im Jahre 1974 das sogenannte „Strukturpapier“, eine Denkschrift, die unter dem bezeichnenden Namen „Versammelte Gemeinde“ erschien.

Mit diesem Titel gab die LLK bereits ein Gefälle vor. Der (Haupt-)Gottesdienst hat als Bezugsgröße immer **die versammelte Gemeinde**, also diejenigen, die sich im Namen Jesu Christi an einem bestimmten Ort sonntäglich zum Gottesdienst versammeln.

Damit zielte das Strukturpapier nicht auf Zielgruppengottesdienste, nicht auf Nebengottesdienste oder besondere gottesdienstliche Modelle, sondern auf den im evangelischen Bereich üblicherweise als „Hauptgottesdienst“ bezeichneten wöchentlichen Sonntagsgottesdienst.

Der sonntägliche Hauptgottesdienst ist biblisch verankert auch im Missionsbefehl, wo Christus seine Jünger zu „allen Völkern“ sendet, also ausdrücklich nicht nur zu einzelnen Gruppen. Gemeint sind nicht nur Juden und Heiden, sondern auch Frauen, Männer, Kinder, Sklaven und Freie gleichermaßen.

Dieser Hauptgottesdienst umfaßt als Vollgottesdienst Wortverkündigung und Sakramentsfeier, versammelt Männer, Frauen und Kinder aller Bildungs-, Neigungs-, und Berufsgruppen und spiegelt in seiner Struktur die Liturgiegeschichte der Kirche seit ihrem Bestehen.

Der Hauptgottesdienst ist von daher als „katholisch“ zu bezeichnen, weil er hinsichtlich seines Inhaltes, seiner Teilnehmer und seiner Struktur das Ganze der Kirche und Gemeinde berücksichtigt.¹¹

Dieser Hauptgottesdienst ist kein Gemeindegottesdienst, also keine besondere Interessens- oder Neigungsgruppe, die sich unter einem Thema, einem bestimmten Arbeitsziel nach selbstgesetzten Richtlinien trifft, sondern geistliches Zentrum des gesamten Gemeindelebens, Herz der Gemeinde. Vom Gottesdienst geht alles aus, auf den Gottesdienst läuft alles hin.

In diesem sonntäglichen Hauptgottesdienst der Gemeinde ereignen sich auch komprimiert die drei Grundvollzüge oder Lebensäußerungen der christlichen Kirche: Liturgia, Martyria, Diakonia. Lobpreis und Anbetung, Zeugnis und Verkündigung, Gemeinschaft und Dienst.

11 Martin Luther in der 1523 erschienenen Schrift „Von Ordnung Gottesdiensts in der Gemeinde“:

„Sonntags aber soll eine solche Versammlung für die ganze Gemeinde stattfinden, über das tägliche Versammeln des kleineren Haufens hinaus, und daselbst sollen, wie bisher geschehen, Messe und Vesper gehalten werden, so daß man zu beiden Zeiten der ganzen Gemeinde predige, morgens das übliche Evangelium, abends die Epistel; oder es stehe bei dem Priester, ob er sich ein Buch oder zwei vornehme, wie es ihm das Nützlichste zu sein dünkt. Will nun jemand danach das Sakrament empfangen, dann lasse man es geben, so wie man das alles miteinander entsprechend der Zeit und der Person ausrichten kann.“ IL V, 30 (Inselausgabe, Frankfurt 1983, 2. Auflage).

Auch dies kennzeichnet den Hauptgottesdienst als „katholisch“.¹²

b. Vom parakletisch¹³-diakonischen Charakter des Gottesdienstes

Die Diakonie manifestiert sich in unserem Hauptgottesdienst, anders als Lobpreis und Zeugnis, strukturell eher als Randerscheinung.

Vor allem das Dankopfer zugunsten Notleidender und die damit verbundene Dankopfersammlung, sowie das Allgemeine Kirchengebet mit den einzelnen Fürbitten sind Manifestationen der Diakonie.¹⁴ Der neutestamentliche Befund zeigt jedoch, daß die Diakonie in frühester Zeit eine wesentlich zentralere Rolle im christlichen Gottesdienst spielte, als das heute weithin der Fall ist.

Der Apostel Paulus erinnert 1.Kor. 16,1 die Korinther daran, am ersten Tag der Woche etwas für die „Heiligen“, also die Gemeinde in Jerusalem zurückzulegen und zu sammeln.

Die Apostelgeschichte berichtet von der Gütergemeinschaft der ersten Christen¹⁵ und weist zweimal eine geprägte Wendung auf, die auf eine liturgische Praxis der ersten Christen schließen läßt: Sie legten es den Aposteln zu **Füßen**.¹⁶

Im 1. Korintherbrief¹⁷ beklagt Paulus die Unsitte der reichen korinthischen Gemeindeglieder, vor dem Gottesdienst zu ausgelassenen Mahlzeiten und Trinkgelagen zusammenzukommen und den ärmeren Gemeindegliedern die Sättigung vorzuenthalten. Er bezeichnet diese Praxis als „Verachtung der Gemeinde Gottes“ und „Beschämung derer, die nichts haben“.

Aber auch abgesehen von rein materieller Armenfürsorge wird der Gottesdienst als Ort gegenseitigen Dienstes, Trostes und gegenseitiger Erbauung im NT deutlich beschrieben. Das ganze 14. Kapitel des 1. Korintherbriefes ist ein apostolischer Ruf zur Rücksichtnahme auf die Schwächeren, zum Frieden durch eine allen Gliedern gerecht werdende Ordnung, zur gegenseitigen Erbauung.

12 „katholisch“ ist nach der klassischen Definition des Vinzenz von Lerinum (5. Jh.) das, was überall, zu allen Zeiten und von allen geglaubt wird. Diese Definition läßt sich auf den Hauptgottesdienst übertragen, insofern darunter verstanden wird, daß der Hauptgottesdienst ein Kontinuum in der Geschichte der Kirche darstellt und den Wipfel des wachsenden Kirchenbaumes mit den Wurzeln verbindet.

13 parakletisch = tröstend.

14 Insbesondere dort, wo das Dankopfer noch in einem sog. Opfergang der Gemeinde um den Altar eingesammelt wird, ist noch etwas lebendig von der altkirchlichen Tradition, Liebesgaben für die Armen der Gemeinde zum Altar zu bringen, aus denen der Bischof dann Brot und Wein für die Sakramentsfeier aussonderte.

15 Apg. 4,32-37.

16 Dahinter steht die Vorstellung vom Apostel als Leiter des Gottesdienstes in seiner Funktion als Repräsentant Christi, dem die Gemeinde ihr Dankopfer zu Füßen legt.

17 1.Kor. 11,17ff.

Wo der Apostel gezielte Verhaltensanweisungen für den Gottesdienst gibt, ohne sich dabei auf ein explizites Herrenwort zu beziehen, argumentiert er entweder mit dem Hinweis auf einen allgemein anerkannten Brauch¹⁸ oder mit der Bitte um Rücksichtnahme auf die „Schwachen“.¹⁹

Im ersten Fall soll offenbar Ärgernis durch äußerliche Uneinheitlichkeit vermieden werden, im zweiten Fall Spaltung durch Rücksichtslosigkeit. Dabei geht es letztlich nicht um menschliche Nettigkeiten, sondern um das Sichtbarwerden der Früchte des Geistes.²⁰

Gerade die Hervorhebung des allgemein anerkannten Brauches verdient Beachtung.²¹

In unserer individualisierten Gesellschaft gilt es als zeitgemäß, „aus dem Rahmen zu fallen“, seine Einzigartigkeit und Individualität zu unterstreichen. Machen, was alle machen, gilt als „out“, obgleich gerade in unserer Zeit das Diktat von Trend und Mode, dem sich besonders die so ausdrücklich auf ihre Individualität bedachte Jugend kritiklos unterwirft, auffällig ist.

Vor dem Hintergrund dieses Ideals findet die Betonung der Einheitlichkeit als äußeres Zeichen innerer Einheit nur noch wenig Verständnis.²² Die Liturgie des Gottesdienstes, und das machen die erwähnten Stellen im NT deutlich, ist jedoch äußeres Zeichen innerer, geistlicher Einheit. Der Blick auf die „Gemeinden der Heiligen“, also die Rück-Sicht auf die ganze Kirche, ist eine Tugend, die dem Leben aus dem Geist entspricht.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Es gibt ein pseudo-christliches Berufen auf vermeintliche „Schwache im Glauben“, die mit diesem Argument lebendige Entwicklungen lähmen und ihre Mitchristen terrorisieren und mundtot machen. Nicht jede sture und rethaberische Weigerung, sich neuen Anforderungen gegenüber zu öffnen, läßt sich mit Paulus rechtfertigen. Ein Mißbrauch des Gottesdienstes für gedankenlose Selbstdarstellung einzelner oder einzelner Gemeindegruppen und eine Umgestaltung des Hauptgottesdienstes der Gemeinde zu einem Zielgruppengottesdienst, der das Ganze aus dem Blick verliert, jedoch ebensowenig.

Der parakletisch-diakonische Charakter des Hauptgottesdienstes erfordert es, ihn als Gottesdienst der ganzen versammelten Gemeinde zu feiern und als solchen zu erhalten.

18 Z.B. 1.Kor. 11,16.

19 Röm. 14,19: Darum laßt uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und **zur Erbauung untereinander**.

20 Nach Gal. 5,22: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit.“

21 1.Kor. 14,33b: Hier nimmt Paulus zunächst Bezug auf die allgemein verbreitete Sitte, stützt seine Anordnung dann aber zusätzlich mit dem Verweis auf ein Herrenwort.

22 Das schlägt sich auch in der allgemein eher negativen Bewertung von nationalen Symbolen nieder, wengleich der Sport hier sicher eine Ausnahme macht, wo Flaggen, Wappen und Hymnen, einheitliche Kleidung und uniformähnliche Vereinsmonturen breiten Raum einnehmen.

c. Kirchenmusik als besonderes Problemfeld

Musik ist immer auch Ausdruck eines bestimmten Lebensgefühls, abhängig von Zeit, Kultur, Lebensalter. Musik ist letztlich auch eine Frage des individuellen, auch gruppenindividuellen Geschmacks. Daß Musik Bestandteil des Gottesdienstes ist, läßt sich mühelos im AT und im NT aufzeigen. Welche Art von Musik, welche Instrumente hierbei Verwendung finden, bleibt hierbei eine streng biblisch nicht eindeutig zu beantwortende Frage.

Die calvinistische Tradition hat in ihren Anfängen in biblizistischer Weise versucht, die Kirchenmusik auf ihre biblischen (d.h. neutestamentlichen) Wurzeln zurückzuführen und von daher alles als unbiblisch verboten und verdammt, was nicht ausdrücklich bezeugt wurde. Der vokale Psalmgesang, der typische reformierte Psalter, war alles, was diesem Kriterium entsprach. Konsequentermaßen wurden Orgeln und jede Form höherer musikalischer Kunst aus Kirche und Gottesdienst verbannt.²³

Die katholische und in ihrer Folge die lutherische Kirche legte in der Frage der Kirchenmusik nicht nur größere Freiheit an den Tag, sondern räumte der Musik und dem Gesang (das gilt insbesondere für die lutherische Kirche) sogar eine herausragende Stellung ein. Pastor und Kantor, Predigt und Kirchenmusik waren die beiden Brennpunkte der gemeindlichen Ellipse. Der Zeitgeschmack spiegelte sich von jeher in der lutherischen Kirchenmusik.

Luthers eigene Kompositionen folgen durchaus dem Geschmack seiner Zeit und waren auf Singbarkeit (und zwar für die Gemeinde) hin angelegt. Luther war daran gelegen, das Evangelium mit effektiven Medien zu verkünden.²⁴ Und zwar um des Evangeliums willen.

Die Internationalität und Pluralität unserer modernen Gesellschaft bringt es mit sich, daß jede gesellschaftliche Gruppierung ihren eigenen Lebensstil, ihr eigenes Lebensgefühl und infolgedessen auch ihre eigene Musik hat. Selbst innerhalb einer Altersgruppe trägt die jeweils bevorzugte Musikrichtung zur Vergewisserung der Gruppenidentität bzw. zum Ausdruck einer bestimmten Gruppenidentität bei. Man wird heute kaum drei Sechzehnjährige musikalisch auf eine Richtung fixieren können.

Im Unterschied zum Mittelalter (wo der Individualismus kaum eine Rolle spielte und der Musikgeschmack allenfalls schichtenspezifisch leicht variierte) wird also die gottesdienstliche Musik, wenn sie denn effektives Medium des Evangeliums sein und bleiben soll, die Vielfalt der Gesellschaft spiegeln, aber dennoch den Gesichtspunkt der Einheit nicht außer acht lassen dürfen.

23 Bemerkenswerterweise ignorierte man die „Orchesteranweisung“ des 150. Psalms geflissentlich, der als Psalmlied dennoch in den Genfer Psalter von 1562 Eingang fand.

24 Das gilt auch für Luthers Forderung nach einer allgemeinverständlichen Bibelübersetzung. Hier sind wir heutigen Lutheraner recht „unlutherisch“, wenn die alt-originale Lutherübersetzung ohne Rücksicht auf ihre heutige Verstehbarkeit als unantastbares Kleinod verehrt und die unbestreitbare Schönheit der Lutherischen Sprache über die Verständlichkeit gestellt wird.

Für die Kirchenmusik stellt diese Realität eine große Herausforderung dar. Sie gestaltet ihren Dienstbereich nach ihren eigenen Kriterien, von denen ich zu wenig verstehe, als daß ich in diesem Rahmen darauf eingehen sollte. Sie unterliegt jedoch prinzipiell, wenn sie sich denn als Medium des Evangeliums und nicht als *l'art pour l'art*²⁵ versteht, denselben Kriterien wie der Gottesdienst insgesamt.

Das bedeutet dann aber auch, daß sie die Katholizität des Gottesdienstes hinsichtlich seines Inhaltes, seiner Teilnehmer und seiner Struktur zu berücksichtigen hat. Das bedeutet dann konkret auch, daß der parakletisch-diakonische Charakter des Gottesdienstes durch die Kirchenmusik gefördert und gewahrt und nicht zerstört werden darf. Dazwischen und daneben besteht sicherlich große gestalterische Freiheit.

Der parakletisch-diakonische Charakter des Gottesdienstes wird dann in Frage gestellt, wenn die Kirchenmusik, sie sei konservativ oder progressiv, eine Eigendynamik entwickelt. Das kann dadurch geschehen, daß verstärkt oder ausschließlich einzelne Interessengruppen der Gemeinde durch sie erreicht werden und die ganze versammelte Gemeinde aus dem Blick gerät. Das geschieht aber auch dann, wenn die Musik im Gottesdienst einen Rang erhält, der ihr nicht zukommt, wenn also Singchor und Posaunenchor sich über „Auftrittshäufigkeiten“ streiten, Kirchenmusiker ausschließlich musikalische Kriterien gelten lassen und gemeindepädagogische Aspekte ignorieren, Vertreter bestimmter Musikrichtungen ihre Geschmacksvarianten absolut setzen und der Gemeinde rücksichtslos überstülpen.²⁶

2. Folgerungen für unsere heutige gottesdienstliche Praxis

Es wäre verfehlt, pauschal alle Zielgruppengottesdienste, alle Nebengottesdienste zugunsten des Hauptgottesdienstes zu verdammen. Der Kindergottesdienst, der Jugendgottesdienst, der Gästegottesdienst, der Lobpreisgottesdienst haben ihren Sinn und ihre Berechtigung. Gleichwohl ist festzuhalten, daß alle diese Nebengottesdienste ein Defizit an Katholizität aufweisen, also den Hauptgottesdienst nicht ersetzen können und dürfen.

Genau genommen ist jeder Hauptgottesdienst zugleich immer Familiengottesdienst, insofern „Familie“ als Synonym für die ganze versammelte Gemeinde verstanden wird. Wo allerdings Familiengottesdienste am Sonntag als Zielgruppengottesdienste für Kinder und Jugendliche gefeiert werden,

25 „Kunst um der Kunst willen“ - Selbstzweck

26 Die „konservative Variante“ wäre eine Überfrachtung des Gottesdienstes mit „Werkauführungen“, die die Gemeinde im wahren Sinne des Wortes „entmündigen“, also zum Schweigen verurteilen, die „progressive Variante“ beispielsweise der Einsatz von Instrumentarium, das einen Kirchenumbau erforderlich macht und sich schon optisch ungebührlich in den Vordergrund drängt, ganz zu schweigen von akustischer Penetranz.

entbehren sie des Charakters eines Hauptgottesdienstes. Und das heißt: Sie zielen nicht mehr auf die ganze versammelte Gemeinde, sondern nur auf bestimmte Gruppen und Teile in der Gemeinde. Diese Zielsetzung schlägt sich in Struktur, Kirchenmusik, Sprache, Verhalten und Gebärden nieder. Damit dient ein solcher Gottesdienst auch nicht mehr der Erbauung der ganzen Gemeinde, sondern oft genug der Verärgerung eines Teils der Gemeinde. Im Hauptgottesdienst ist immer Christus der Einladende und der „Leiter“ des Gottesdienstes. Ein Zielgruppengottesdienst, „gestaltet vom Jugendkreis“ oder der „Mutter-Kind-Gruppe“, ein Gottesdienst für Tierfreunde, Homosexuelle, Motorradfahrer, Spätheimkehrer oder sonstige Gruppierungen läuft Gefahr, als Podium zur Selbstdarstellung und als Medium für die Zielgruppenbotschaft mißbraucht zu werden.

Gezielte und detaillierte Anweisungen zur Gottesdienstgestaltung lassen sich nicht pauschal geben. Lebendige Liturgie läßt Gestaltung zu, erfordert sie geradezu. Aber die Freiheit der Gestaltung hat Grenzen. Diese Grenzen gestalterischer Freiheit werden markiert durch das Prinzip der Katholizität des Hauptgottesdienstes nach Inhalt, Struktur und Teilnehmern, wobei der parakletisch-diakonische Charakter des Gottesdienstes hier eine herausragende Rolle spielt. Daß diese Prinzipien immer die ganze Kirche im Blick haben und nicht nur eine Gemeinde vor Ort mit ihren je eigenen Traditionen, Absprachen und Übereinkünften, dürfte selbstverständlich sein.

In vielen Gemeinden der SELK läßt sich Gottesdienstkultur noch erleben. In vielen Gemeinden fühlt man sich auch als „Gast“²⁷ heimisch und geborgen, weil die Gottesdienste verantwortlich gestaltet werden, das Ganze im Blick haben, das Bewährte bewahren, ohne aktuelle Bedürfnisse zu übersehen. Es mag an der selektiven Wahrnehmung des Betrachters liegen, wenn der Eindruck entsteht, daß gerade in solchen Gemeinden sich nach wie vor eine zahlreiche Gemeinde zum Gottesdienst versammelt, während anderswo, wo ein Experiment das andere jagt und liturgische Pausencloownerie eine durchaus wünschenswerte Zeitgemäßheit ersetzt, die Kirchen immer leerer werden und die Gemeinden in Gruppen und Kreise zerfallen, die kein Zentrum und kein Herz mehr haben.

Die Aufgabe und die Verantwortung der Kirche im ausgehenden 20. Jahrhundert wird es sein, den Gottesdienst als Kontinuum im Leben der Christen zu erhalten, dafür Sorge zu tragen, daß die schönen Gottesdienste des Herrn erhalten bleiben.

27 Den „Gast“ im Gottesdienst, der im Segen nach den Abkündigungen zuweilen besonders erwähnt wird, gibt es eigentlich nicht. Der Segen des dreieinigen Gottes gilt „der Gemeinde und allen ihren Gliedern“, also der hier und jetzt versammelten Gemeinde, ganz gleich, wo die einzelnen Glieder dieser gottesdienstlichen Gemeinde sonst ihren Wohnort haben. Damit ist zugleich gesagt, daß der Teilnehmer am sonntäglichen Hauptgottesdienst sich durch die Form des Gottesdienstes gerade nicht als Gast und Fremdling, sondern als Mitbürger und Hausgenosse fühlen sollte und nicht irritiert oder verärgert, sondern gestärkt und erbaut wieder nach Hause geht.